

LIT-TIPPS 21.11.2014

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

**Struktur der Lit-Tipps**

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

**Archiv der Lit-Tipps:**

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps  
dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:  
<http://www.fernuni-hagen.de/polis/lg2/team/martin.list.shtml>

**Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE und dem neuen Fernstudien-Kurs „Weltregionen im globalen Zeitalter“:**

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ sowohl mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE)** (abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘ als auch mit meinem ab WS 2014/15 neu eingesetzten Kurs **„Weltregionen im globalen Zeitalter“ (WRigZ; Buchandels-Publikation geplant)**, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE bzw. WRigZ plus Kapitelnummer**.

-----

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

**POLITIK allgemein**

politische Entwicklung seit 1789: Fukuyama 2014

**POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH**

asiatische Politik: Gilley 2014

Chile: Solimano 2012

Islamismus: Seidensticker 2014

Lateinamerika: Vanden/Prevost 2015

Südostasien – Politik: Robinson 2014

Zentralamerika: Booth/Wade/Walker 2015

**INTERNATIONALE POLITIK**

deutsche Außenpolitik seit 1990: Bierling 2014

(west-)deutsche Aussöhnungspolitik: Feldman 2014

Dritte Welt und Westdeutschlands 68er: Slobodian 2012

Entwicklungspolitik

Handbuch. Currie-Adler u.a. 2014

im Vergleich: Kevenhörster 2014

Hegemonie – im neogramscianischen Sinne: Opratko 2014

Internationale Politik – innovative Einführung: Stahl 2014

internationale Umweltpolitik – Philosophie dahinter: Gillespie 2014

IS/Syrien: Said 2014

Katastrophen-Politik: Hannigan 2012

Naher Osten – Außenpolitik der Staaten: Hinnebusch/Ehteshami 2014

Rivalitäten und (Nicht-)Annäherung in Lateinamerika zu Zeiten des Ost-West-Konflikts: Darnton 2014  
Russlands Ringen mit der EU in Osteuropa: Tolstrup 2014  
Süd-, Südost- und Ost-Asien – internationale Politik: Perkanen/Ravenhill/Fot 2014  
südchinesisches Meer: Hayton 2014  
Völkerrecht – (nicht nur) für PolitikwissenschaftlerInnen: Hobe 2014  
Wasser- und Staudamm-Politik: Everard 2013

## SONSTIGES

### GESCHICHTE

des Kapitalismus am Baumwoll-Beispiel: Beckert 2014

### PHILOSOPHIE

der Physik: Sieroka 2014

### SONSTIGES

**Psychologie** der aufgeschobenen Belohnung: Mischel 2014

**Beckert, Sven 2014:** King Cotton. Eine Geschichte des Kapitalismus, München: Beck.  
IPSE 13

Aufgrund meines Grundstudiums der neueren Geschichte, in dem ich auch einen Akzent auf Wirtschaftsgeschichte gelegt hatte, glaubte ich mich zunächst mit der Bedeutung der Textilverarbeitung für die Industrialisierungsgeschichte hinreichend vertraut, und das Thema Baumwolle per se erschien mir nicht so faszinierend, dass ich dazu unbedingt ein fast 400-seitiges Buch lesen wollte. Zum Glück habe ich diese Vor-Einstellung doch überwunden und bin nach erfolgter Lektüre des neuen Buches des in Harvard lehrenden deutschstämmigen Historikers Beckert doch so angetan, dass ich das Buch (z. B. für die Weihnachtspause) gerne weiter empfehle. Dass sich anhand ausgewählter Rohstoffe grundlegende Einsichten in die Internationale Politische Ökonomie gewinnen lassen, hatte jüngst schon Gavin Fridell mit seinem Buch über Kaffee gezeigt (Coffee, 2014; vgl. Lit-Tipps vom 27.8.2014). Sven Beckert gelingt hier Ähnliches für die langfristige Entwicklung des globalen Kapitalismus. In ihr nämlich, so wird deutlich, hat die Baumwoll-Erzeugung und –Verarbeitung nicht nur zu Beginn eine zentrale Rolle gespielt, sondern sie tut es bis heute. Wobei die unterschiedliche Art, wie die Baumwollproduktion jeweils weltmarkt-orientiert organisiert wurde, ebenso variiert (von der kleinbäuerlich-südasiatischen Variante über die sklaverei-basierte der US-Südstaaten) wie der globale geografische Schwerpunkt (mit einer jüngsten Rückwendung hin nach [Zentral-]Asien). Die Anfänge dieser Geschichte sind so herbe und gewaltsam, dass Beckert, wie ich finde: nicht ganz glücklich gewählt, von einer Phase des „Kriegskapitalismus“ spricht. Raub-Kapitalismus hätte es auch getroffen, denn vor-moderne, vor-kapitalistische Besitz- und Gesellschaftsverhältnisse wurden systematisch unterminiert und den über den entstehenden Weltmarkt vermittelten Verwertungszwängen untergeordnet. Periphere Staaten machten dabei oft ihre eigenen Gesellschaften ausbeutbar. Und im Grunde hat sich daran bis heute auch wenig geändert, wie die jüngsten Skandale der Textil-Billigproduktion in Bangladesch und Pakistan für die westlichen Billiganbieter belegen. Es ist also nicht gerade eine sehr heitere Geschichte, die Beckert zu erzählen weiß. Aber eine wichtige. Zumindest für diejenigen von uns, die wissen wollen, woher wir kommen – und in welcher Welt (des globalen Kapitalismus) wir eigentlich leben.

**Bierling, Stephan 2014:** Vormacht wider Willen. Deutsche Außenpolitik von der Wiedervereinigung bis zur Gegenwart, München: Beck.

IPSE 8

Der Regensburger Kollege Bierling legt hier als erschwingliches Taschenbuch einen gut gelungenen Überblick über die jüngste (gesamt-)deutsche Außenpolitik vor, die andere, insbesondere ältere Darstellungen zur (west-)deutschen Außenpolitik sinnvoll ergänzt.

Zugleich können gerade jüngere Studierende, die den behandelten Zeitraum zwar erlebt haben, jedoch wohl nur zum Teil politisch bewusst, hier die erforderlichen Grundkenntnisse der jüngeren Zeitgeschichte deutscher Außenpolitik auffrischen. Das ist nicht nur fachlich wünschenswert. Auch als BürgerInnen Deutschlands müssen wir wahrnehmen, dass Deutschlands Rolle in Europa und auch darüber hinaus gewichtiger geworden ist. Man erwartet mehr an internationaler Stellungnahme von uns – und wir werden auch vermehrt kritisch betrachtet. Wie Bierling eingangs sagt: „Hoffen auf deutsche Führung und Bangen vor deutscher Hegemonie gehen Hand in Hand.“ (9) Seine klare Darstellung geht in drei Phasen-Schritten vor: Aufbruch unter Kanzler Kohl (1990-98); neues Selbstbewusstsein unter Kanzler Schröder (98-2005); und die Ära Merkel (bis zur Gegenwart). Innerhalb der Phasen ist die Darstellung in thematische Teilkapitel gebündelt (etwa zur Stabilisierung Osteuropas in Phase 1; zu den Kriegs-Dilemmata – Kosovo, Afghanistan, Irak - der Phase 2; der Finanz-, Euro- und EU-Krise in Phase 3), was die gezielt-selektive Nutzung erleichtert. Diese fördert auch ein Personen-, jedoch leider kein Sach-Register. Aber ich würde ohnehin sagen: hier lohnt und empfiehlt sich die Gesamt-Lektüre, die dank des klaren Stils auch in angemessener Zeit zu bewältigen ist. Der Ertrag: ein klarer Gesamtüberblick, wie man ihn im Studium und für das weitere, eigene Studium der deutschen Außenpolitik gut gebrauchen kann.

**Booth, John A./Wade, Christine J./Walker, Thomas W. 2015:** Understanding Central America. Global Forces, Rebellion, and Change, Boulder: Westview Press.

WRigZ 6

Im Weltregionen-Kurs habe ich bewusst nicht weltregionale Vollständigkeit angestrebt und mich daher im sechsten Kapitel auf Südamerika beschränkt. Zentralamerika blieb außen vor. Für die inneren politischen Verhältnisse primär, mit einer Reihe – unverzichtbarer – Bemerkungen zur US-Rolle in der Region und wenigen zu regionalen internationalen Kooperations-Initiativen, gibt dieses empfehlenswerte US-Lehrbuch einen gut gelungenen Überblick. Allein schon die Tatsache, dass es in sechster Auflage erscheint, zeigt, dass es seine Lehrbuch-Funktion gut erfüllt. Die Autoren sind ausgewiesene Lateinamerikanisten, und wie sich zeigt herrscht unter diesen auch in den USA eine (auch diesen gegenüber) durchaus kritische Grundposition vor. Nach einem eröffnenden theoretischen Kapitel insbesondere zur Erklärung von Regime Change in Zentralamerika und einem nützlichen Überblick über die gemeinsame Vorgeschichte der Region erfolgt kapitelweise die Darstellung der politischen Verhältnisse und internationaler Einflüsse hierauf der einzelnen Staaten der Region, von Costa Rica bis Honduras (Belize bleibt außen vor). Zwei abschließende Kapitel behandeln Fragen der Demokratie(sierung) und Partizipation in der Region sowie die Rolle der US-Politik dabei. Die Gesamteinschätzung des in der Region politisch Erreichten bleibt, abgesehen von Costa Rica, skeptisch: die Autoren sprechen von „low-intensity democracy“ (338) mit geringer Tendenz, darüber hinaus zu kommen; zumindest erwarten sie keine massenhafte Abwendung von der Demokratie; hinsichtlich der Rolle des Militärs jedoch bleibt Skepsis angebracht. Für alle am politischen Schicksal der Region Interessierten ein vorzüglicher erster Anlaufpunkt, der zur intensiven Vertiefung einlädt.

**Currie-Alder, Bruce/Kanbur, Ravi/Malone, David M./Medhora, Rohinton (Hrsg.) 2014:** International Development. Ideas, Experience, and Prospects, Oxford: Oxford University Press.

IPSE 11

In seiner Paperback-Ausgabe ist dieser handbuchartige Überblick zu Grundproblemen der Entwicklungspolitik sogar noch erschwinglich; gleichwohl sei er insbesondere einschlägigen Bibliotheken zur Anschaffung empfohlen; sie sollten Studierenden dieses nützliche Instrument zur Verfügung stellen. In insgesamt 52 je für sich knappen, aber gehaltvollen Beiträgen auf neuestem Diskussionsstand geben die AutorInnen, samt und sonders KennerInnen der Materie, Einblicke in das Denken und die Ideen, die der Entwicklungspolitik zugrunde liegen, etwa zum Entwicklungsbegriff selbst, zur Theorie ökonomischen Wachstums, zur Rolle von Armut und Ungleichheit im Entwicklungsprozess u.a.m. Dies

macht die neun Beiträge von Teil 1 aus. Teil 2 ist in fünf Themenfelder mit jeweils ebenso vielen Kapiteln unterteilt: „State and Society“, „Economics“, „Peace and Security“, „Environment and Health“, „Innovation and Technology“ (u.a. mit einem Kapitel zu „Universities and Higher Education in Development“). Teil 3 schließlich betrachtet „Experiences“, die in zwei Teilen einmal geografisch aufgeschlüsselt werden (mit Länder-Kapiteln von „Asian Model of Development“ über China, Chile und Indien bis zum sub-saharischen Afrika) und einmal nach Akteuren im Entwicklungsprozess (nochmals: Staat; Zivilgesellschaft; Stiftungen; IFIs; und UN). Kaum jemand wird die 900 Seiten Text von vorne bis hinten lesen – aber das ist auch nicht Sinn eines solchen Handbuchs. Dieser besteht vielmehr in der Kartierung der (Problem-) Landschaft: worauf kommt es, im Prinzip, an – und in der Überblicksdarstellung zum jeweiligen Aspekt, wie er den Entwicklungsprozess beeinflusst. Sowohl für PraktikerInnen der Entwicklungspolitik als auch für Studierende derselben aller Niveaus bietet der Bands einen vorzüglichen Überblick. Die feinkörnige Kapiteleinteilung wie auch der Personen- und Sachindex erlauben die selektive Nutzung. Sie sei allen einschlägig Interessierten wärmstens empfohlen.

**Darnton, Christopher 2014:** Rivalry and Alliance Politics in Cold War Latin America, Baltimore: Johns Hopkins University Press.

WRigZ 6

Auch wenn ich oben zur Charakterisierung der Thematik dieser vorzüglichen Arbeit mehr als eine Zeile brauchte und sie aufgrund der zeitlichen und räumlichen Eingrenzung sehr speziell erscheinen mag: dieses Buch ist durchaus nicht nur für solche LeserInnen interessant, die an der Geschichte des Kalten Krieges außerhalb Europas oder an der Geschichte der internationalen Beziehungen in Lateinamerika interessiert sind (für diese beiden Gruppen IST es jedoch HOCH interessant). Vielmehr hat die Leitfrage danach, wie es zu Annäherung (rapprochement) zwischen Staaten kommt (oder eben nicht kommt), zwischen denen eine Rivalität besteht, von übergeordnet-allgemeinem Interesse. Die Wahl von Zeit und Ort für diese Studie ergab sich im Wesentlichen daraus, dass unter den Bedingungen eines gemeinsamen Feindes (sowjetischer bzw. kommunistischer Einfluss) und im Rahmen von Allianzstrukturen (der lateinamerikanischen Staaten unter US-Führung) sich die Frage nach der (Nicht-)Annäherung in Rivalitäten sogar verschärft stellt. Ein gemeinsamer Feind reicht hierfür offenbar nicht aus, ebenso wenig wie Normdiffusion durch regionale Institutionen oder den regionalen Hegemon (USA). Insgesamt je zwei solcher möglicher Erklärungen (Hypothesen) entwickelt Darnton im absolut lesenswerten Theoriekapitel seiner Studie aus dem realistischen, dem liberalen und dem konstruktivistischen Forschungsprogramm heraus. Sie schneiden im empirischen Hauptteil, der rapprochement zwischen Argentinien und Brasilien, in Zentralamerika angesichts der kubanischen Revolution und im Andenraum der 1980er Jahre untersucht, in ihrer Erklärungskraft alle schlechter ab als die von Darnton entwickelte alternative Hypothese. Diese arbeitet mit der Kombination (das ist wichtig: nur zusammen haben sie Erklärungskraft) zweier Faktoren: den Eigeninteressen des Sicherheits-Apparates (der Armee), die an der Aufrechterhaltung der Rivalität interessiert ist, um ihre (interne) Stellung zu wahren; und dem Vorliegen von Knappheit nationaler Ressourcen (Finanzen). Letztere legen der Staatsführung eine Annäherung nahe, um die kostenträchtigen Folgen der Rivalität zu mindern. Um Annäherung durchsetzen zu können, müssen jedoch vor allem die Veto-Spieler im heimischen Sicherheitsapparat dafür gewonnen werden. Und dies, so Darnton, setzt voraus, dass für sie eine ‚neue Mission‘ gefunden wird. Was im Falle Lateinamerikas oft die Hatz innenpolitischer ‚Feinde‘ (Kommunisten, Linke) war. Das ist die bittere Lehre der Studie: außenpolitische Annäherung setzt oft eine heimische Politik voraus, die vielleicht mehr Schaden anrichtet, mehr Tote zeitigt, als die auf Dauer gestellte, aber nicht gewaltsam ausgetragene internationale Rivalität. Solch ambivalente Befunde mögen ernüchtern, aber gerade deshalb sind sie Wunschdenken vorzuziehen. Jedenfalls bleibt die Lehre, dass es für die Gestaltung der Außenpolitik auf deren Innenpolitik ankommt, und zwar nicht nur auf kluge Staatsführung nach außen oder Initiativen aus der heimischen Gesellschaft heraus – sondern auf das Ringen um die außenpolitische Linie im Staatsapparat selbst, unter Berücksichtigung institutioneller („parochialer“) Eigeninteressen. Dies demonstriert Darnton

überzeugend, und seine Studie stellt damit sowohl eine gute Ergänzung des WRigZ-Kap. 6 dar als auch eine Bestätigung des Tenors der WRigZ-Argumentation, dass es für (weltregionale) Außenpolitik auf die inneren Verhältnisse der beteiligten Staaten ankommt. Damit ist die Arbeit weit über den zunächst angesprochenen SpezialistInnen-Kreis hinaus von Interesse.

**Everard, Mark 2013:** *The Hydropolitics of Dams. Engineering or Ecosystems?* London/New York: Zed Books.

IPSE 10, 12, 13

Die (internationale) Politik des Staudamm-Baus steht im Zentrum dieses kritischen Sach- und Fachbuches. Wie der Autor, der sich seit Jahren als Berichterstatter sowie als Aktivist in wasserpolitischen zivilgesellschaftlichen Organisationen im südlichen Afrika mit der Thematik befasst hat, schreibt, resultiert sein Buch aus einem „clash of cultures – the technocratic and the ecocentric – with no authoritative text to help me tread the tightrope between them.“ (ix) Als LeserInnen des Resultats stehen wir nun erfreulich besser da: die infrastrukturellen und institutionellen Voraussetzungen der Wasserversorgung werden uns klar dargelegt und ebenso die öko-sozialen Probleme solcher Großprojekte. Die polit-ökonomischen Fragen der Wasserversorgung betreffen dabei keineswegs nur den Süden. Auch im Norden wird um Privatisierung, Zugang, Versorgung, ökologische Tragfähigkeit der Wasserversorgung gerungen. Die kritisch-informative Darstellung der Problematik lässt der Verfasser in ein Plädoyer für einen Ansatz des integrativen, technische, soziale und ökologische Aspekte mit einbeziehenden Wassermanagements münden, wofür er abschließend einen 15-stufigen Leitfaden „for guiding deliberation and decisions for water management“ aufstellt. Alle praktisch oder analytisch mit diesen Fragen Befassten werden von der Lektüre der Darstellung des Autors, in die seine vielfältige Erfahrung nutzbringen einfließt, profitieren können.

**Feldman, Lily Gardner 2014:** *Germany's Foreign Policy of Reconciliation. From Enmity to Amity*, Lanham u.a.: Rowman&Littlefield.

IPSE 8

Zwei Jahre nach der gebundenen Ausgabe erscheint nun die preiswerte Paperback-Ausgabe dieser wichtigen Studie zur (west-)deutschen Außenpolitik der Versöhnung. Sie wird hier vergleichend dargestellt für (West-)Deutschlands Beziehungen zu Frankreich, Israel, Polen und Tschechien, denen jeweils ein Kapitel gewidmet ist. Voran stehen ein Kapitel zur begrifflich-philosophischen Grundlegung des Konzepts der Versöhnung sowie ein chronologisch angelegtes Kapitel zur westdeutschen Versöhnungs-Politik von Adenauer bis Merkel, treffend mit „Responsibility and Realism“ überschrieben. Denn in der Tat führte, ganz realistisch gesehen, für Deutschland der Weg zur internationalen Rehabilitation nach der politisch-moralischen Katastrophe der Nazi-Zeit nur über die Anerkennung der eigenen Schuld der Gründergeneration und die Übernahme der daraus resultierenden Verantwortung durch die Nachgeborenen – und eben die Auf- und Annahme der Versöhnung durch die Be- und Betroffenen. Dieser – auf deutscher wie nicht deutscher Seite - keinesfalls einfache Vorgang wird hier klar strukturiert und anschaulich dargestellt nachgezeichnet. Insgesamt, das darf man rückblickend sagen, gehört diese erreichte Aussöhnung nicht nur zu den Glanzlichtern (west-)deutscher Nachkriegspolitik. Sie hat auch wesentlichen Anteil am Wiederaufstieg Deutschlands und seiner Wieder-Vereinigung. Diese aus deutscher Sicht erfreulichen realpolitischen Konsequenzen der ‚weichen‘ Versöhnungspolitik hervorzuheben mindert keinesfalls deren Eigen-Wert. Im Gegenteil: nur die Glaubhaftmachung, dass Deutschland aufrichtig an Versöhnung gelegen war, machte diesen Erfolg möglich. Und das hing wiederum, wie die Darstellung zeigt, von einem insgesamt überwiegend geglückten Wechsel- und Zusammenspiel zwischen staatlicher und zivilgesellschaftlicher Politik in der Sache ab. Ein nützlicher Anhang fasst dies tabellarisch zusammen. Die inzwischen, angesichts des einschlägigen Bedarfs an Aussöhnung in vielen Weltregionen, vielfach als muster-gültig angesehene deutsche Politik der Versöhnung hat in Feldmans Darstellung eine ebenso nützliche wie überzeugende Gesamtdarstellung erfahren. Sie gehört in jede

einschlägige Bibliothek – und ist in der Paperback-Ausgabe selbst für Studierende erschwinglich.

**Fukuyama, Francis 2014:** Political Order and Political Decay. From the Industrial Revolution to the Globalization of Democracy, New York: Farrer, Straus and Giroux.

Drei Jahre nach dem ersten Band seiner monumentalen Darstellung zur weltgeschichtlichen Entwicklung politischer Systeme (The Origins of Political Order, 2011) legt Fukuyama nun den zweiten und abschließenden Band dieses Werkes vor, der von der Zeit des frühen 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart führt. Dass er zu schreiben versteht, hatte Fukuyama bereits mit seinem Welt-Bestseller über „Das Ende der Geschichte“ belegt, aber auch mit seinem weniger spekulativen kleinen Büchlein zum Thema „Staaten bauen“ (2004), das auch als Vor-Studie zum jetzigen Monumentalwerk gesehen werden kann. Für den fachlich vorbereiteten Leser war der vorausgehende Band, der von der Vorgeschichte bis zur französischen Revolution führte, vermutlich schon deshalb informativer, weil er weniger vertrautes Terrain beschritt. Wie Fukuyama selbst anführt, hatte bereits S. Huntington in seinem Klassiker über „Political Order in Changing Societies“ (Original 1968; jüngste Paperback-Ausgabe 2006) auf die Ordnung destabilisierende Wirkung des gesellschaftlichen Wandels hingewiesen, der mit Modernisierung einhergeht. In den glücklicheren Weltregionen, denen eine relativ autonome Entwicklung vergönnt war (was den Süden mithin weitgehend ausschließt), ist es in durchaus nicht konfliktlosen Prozessen der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung jedoch gelungen, auf gesteigertem ökonomischem Niveau und trotz ‚Beschleunigung der gesellschaftlichen Verhältnisse‘ und eben Ausweitung der politischen Beteiligungsrechte ein neues ‚Gleichgewicht‘ zu erreichen, das Fukuyama symbolisch mit Dänemark bezeichnet und insofern die neuerdings mehrfach so formulierte Frage aufwirft, wie man, in der politischen Entwicklung, ‚nach Dänemark‘ kommt. Immerhin werden hier also nicht mehr naiv die USA allein als Ziel menschlicher Entwicklung ausgegeben. Fukuyama ist bereit, Vorteile der skandinavischen Systeme im Vergleich einzuräumen. Aber er ist auch offen, Entwicklungserfolge etwa Chinas anzuerkennen. Nicht nur sind die Zielzustände, auch die vertretbaren, unterschiedlich. Dies gilt auch für die Wege, auf denen sie erreicht werden können. Dies zeigt Fukuyama im Wege seiner immer gut lesbaren Meditationen über moderne politische Entwicklungswege. Vom „Ende der Geschichte“ ist zwar nicht mehr die Rede, doch Fukuyama meint auch weiterhin: „the greater developmental challenge lies not in the existence of an alternative, more attractive form of political organization (als die im Rahmen westlicher Liberaldemokratie erreichte, ML), but rather in the fact that many countries will aspire to be rich, liberal democracies, but will never be able to get there.“ (545) Und angesichts fiskalischer, Regierungs- und ökologischer Krisen meint Fukuyama abschließend gar: „No one living in an established democracy should therefore be complacent about the inevitability of its survival.“ (548) Die ernüchternden Ergebnisse von zwanzig vergangenen Jahren zum Teil verfehlter Demokratisierungspolitik haben hier Spuren hinterlassen – neben der vertrauten konservativen Klage über Unregierbarkeit (die in den USA unter Obama freilich, aufgrund parteipolitisch-gesellschaftlicher Spaltung, tatsächlich angenähert wird). Wer immer über die Bedingungen neuzeitlicher politischer Entwicklung nachdenken mag, wird in Fukuyamas Buch einen anregenden Gedanken-Führer finden.

**Gillespie, Alexander 2014:** International Environmental Law, Policy, and Ethics, 2<sup>nd</sup> ed., Oxford: Oxford University Press.

IPSE 12

Der Autor liefert einen ausgesprochen klar strukturierten und informativen kurzen Überblick über die unterschiedlichen ethisch-moralischen Grundlagen internationaler Umweltpolitik und einschlägiger (völker-)rechtlicher Entwicklungen und wie sich Erstere in Letzteren niederschlagen. Selbst wenn man Einzelaspekte hiervon auch andernorts findet und selbst wenn man in einer für den globalen Markt verfassten Darstellung spezifische Bezüge auf für die Diskussion im deutschen Sprachraum Wichtiges kaum findet, so bleibt dennoch ein schon ob der Kürze nützlicher Überblick. Insgesamt neun philosophischen Grundlagen für Umweltpolitik geht Gillespie nach, und wie er sagt, erscheint ihm diese Pluralität der

Grundlagen nach zwanzig Jahren der vergeblichen Suche nach dem einen, alle Aspekte integrierenden „Gral“ der öko-philosophischen Grundlegung unvermeidlich und also akzeptabel. Die neun Aspekte ergeben ebenso viele Kapitel: Anthropozentrismus (dass also das Wohl des Menschen das Maß der umweltpolitischen Dinge sei – und Tiere also in Bezug dazu nur dienende Funktion haben); Eigeninteresse (individuelle Nutzenmaximierung, die zentral-„Philosophie“ des neo-liberalen Zeitalters); Ökonomie (im Sinne von: Erstreben von Umweltschutz, soweit sich das – monetär – rechnet; vgl. etwa klimapolitisch die Argumentation im Stern-Bericht); Ästhetik (Umweltschutz, weil sie schön ist); Kultur (weil sie zur menschlichen Kultur gehört, vergleichbar dem Schutz des kulturellen Welterbes); künftige Generationen (und ihre Rechte; sie verdienen respektiert zu werden und können das nur durch die gegenwärtig Lebenden); Tiere und andere Lebewesen (und ihre Eigenrechte; wieweit sie anzuerkennen sind, ist eben umstritten); und schließlich Arten und Ökosysteme (als über-individuelle Größen mit Schutzwerten oder gar –rechten). Für jeden dieser Ansätze wird die dafür sprechende Grundargumentation aufgezeigt, ob, wieweit und wie er in die internationale Umweltpolitik/umweltpolitische Verrechtlichung Eingang gefunden hat und worin argumentativ und/oder praktisch hierbei jeweils die Grenzen liegen. Für alle, die an der philosophischen Fundierung internationaler Umweltpolitik bzw. internationalen Umweltrechts interessiert sind, ein ganz ausgezeichneter, knapper aber gehaltvoller Überblick.

**Gilley, Bruce 2014:** *The Nature of Asian Politics*, Cambridge: Cambridge University Press.  
WRigZ 5

“About once a decade, a major work on the politics of Asia appears”, stellt Gilley in seiner Einleitung fest – und legt zugleich genau ein solches “major book” vor. Wer immer sich für die Politik der 14 Staaten (Nord-) und Südost-Asiens interessiert, wird hier nicht nur eine Fülle an empirischer Information und Hinweise auf einschlägige weiterführende Literatur finden. Vielmehr liefert Gilley mit seinem „Asian Governance Model“ auch eine theoretische Gesamtinterpretation, die sich als erstaunlich tragfähig erweist. Das AGM definiert er als eines „in which a state with a widely acknowledged political authority allocates political values in a non-patrimonial manner that advances broadly shared development, internal and external security, and social opportunity through a form of governance that is characterized by the traits of rationality, accountability, and propriety.“ (16; Herv. von mir) Die asiatischen Staaten sind also, gemessen im internationalen Vergleich auf ihrem ökonomischen Entwicklungsniveau (und zum Teil darüber hinaus), sehr erfolgreich: es wird dort überwiegend durch sich nicht (bzw. in hinreichend geringem Ausmaß, wie ich zu sagen pflege) selbst bereichernde Eliten regiert, die dabei aus Gründen der Legitimation ihrer Herrschaft an effektiver Zielerreichung interessiert sind, wobei das Haupt-Ziel das der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung ist. Das klingt zunächst vielleicht zu gut, um wahr zu sein, bestätigt sich aber vielfach durch internationale Vergleiche. (Süd-)Ost-Asien steht besser da als fast alle anderen Entwicklungsländer-Regionen – und übertrifft oft auch westliche Staaten. Wie ist das möglich? Gilley führt dies auf ein besonderes Wechselspiel zwischen verbreiteten Einstellungen in der Bevölkerung und eben den herrschenden Eliten zurück. Die Einstellungen sind solche, die einen starken, handlungsfähigen Staat fordern und fördern. Sie entspringen z.T. vor-moderner politischer Kultur (etwa im Konfuzianismus), aber auch vor-moderner Staatlichkeit, die bereits ein Modell für diese Regierungsweise lieferte (chinesische meritokratische Bürokratie, aber auch, wie Gilley eingangs beispielhaft anführt, das Sultanat von Malacca) und die Kolonialzeit überstand. Der Staat steht dabei jedoch unter ‚Beweiszwang‘: er muss liefern, und zwar heute vor allem Wachstum. Sonst droht er, wie es in China heißt, das ‚Mandat des Himmels‘ zu verlieren. Gilley erläutert die Wirksamkeit des AGM in fünf Schritten in ebenso vielen Kapiteln. Diese behandeln zunächst das grundlegende Verhältnis von Staat und Gesellschaft und sodann das Haupt-Ziel der (ökonomischen) Entwicklung (also den developmental state). Demokratisierung, so das 4. Kapitel, ist im Rahmen des AGM möglich, bleibt aber an seinem Kern: starke Führung durch den aktiven Staat orientiert (und folgt daher eher der Hamilton’schen als der Jefferson’schen Lesart; dies als illiberale Demokratie zu bezeichnen hält Gilley für ein westliches Vorurteil). Die innerstaatlichen Bedingungen des AGM sind Gegenstand des nächsten Kapitels, das

auch zeigt, dass es Elemente des „New Public Management“ bereits an Bord hatte, andere so integriert, dass sie wiederum die Orientierung des AGM am handlungsfähigen Staat unterstützen. Nicht ohne Grund verweisen auch westliche Beobachter wie Micklethwait/Wooldridge (2014; vgl. Lit-Tipps vom 3.9.2014) auf das asiatische Modell des handlungsfähigen Staates. Abschließend werden an drei Politik-Bereichen die Leistungsfähigkeit des AGM, aber auch seine Grenzen, verdeutlicht. Letztere zeigen sich in der Umweltpolitik, denn dem Schutz der Umwelt steht – bisher – die Wachstumsorientierung des AGM im Wege. Umweltpolitik könnte erst dann vom effektiven Staat popagiert werden, wenn in weite(re)n Bevölkerungskreisen dafür eine Einstellungsbasis entstanden ist. Neuere Lesarten des Konfuzianismus (als auch, möchte ich hinzufügen, des Buddhismus) böten hierfür Anknüpfungspunkte. Gilley schreibt selbst, dass das Standardwerk von Göran Hydén zur Politik in Afrika (African Politics in Comparative Perspective, 2nd ed., 2013) Vorbild für sein Buch war. Und in der Tat: für zwei Weltregionen liegen nun mustergültige Einführungen in die (innen-)politischen Verhältnisse vor. Dass auch die internationalen Beziehungen (in) der Region nur vor diesem Hintergrund zu verstehen sind, zeigen kurze abschließende Bemerkungen von Gilley – und war und ist Kern meiner Argumentation im WRigZ-Kurs. Dessen 5. Kapitel wird durch die Darstellung von Gilley auf hervorragende Weise unterfüttert.

**Hannigan, John 2012:** Disasters without Borders, Cambridge/Malden: Polity.

Auch dieser Tage sind die Meldungen wieder voll internationaler Katastrophen: Ebola in Westafrika, Vogelgrippe in Westeuropa, Erdbeben hier, Überschwemmungen da. Wirbelsturm Katrina im Großraum New Orleans und die anhaltende Katastrophe in und um das KKW Fukushima in Japan zeigen zudem, dass Katastrophen auch entwickelte Gesellschaften vor schwerste Herausforderungen stellen können. Um wieviel ernster muss es dann in Gesellschaften stehen, deren Möglichkeiten der Selbst- und Abhilfe weit begrenzter sind. Und deutlich wird auch, dass die Trennung zwischen ‚Natur‘-Katastrophen und menschengemachten (anthropogenen) immer unklarer wird. Anhaltender Klimawandel und seine Folgen werden dies verstärken. Darob ist ‚die internationale Gemeinschaft‘ (wer immer das sein mag; in der Unklarheit diesbezüglich besteht schon ein erstes Problem: für etwas, für das ‚alle‘ verantwortlich sind, zeigt sich oft keiner wirklich verantwortlich ...) herausgefordert, eine für allfällige Katastrophen Vorsorge treffende Politik zu betreiben. Mit diesem Text des in Toronto lehrenden Umwelt-Soziologen Hannigan liegt eine der wenigen Einführungen in dieses interdisziplinäre Forschungsfeld vor. Er beginnt mit der grenzüberschreitenden Natur heutiger Katastrophen, im Sinne der Reichweite ihrer realen Auswirkungen wie der implizierten moralischen Verantwortung, und zeigt, dass „Disaster Risk Reduction“ (DRR) zunehmend zum Programm von Einrichtungen wie Weltbank, aber auch einschlägig betroffener Rück-Versicherungen gehört. Sie führen einen technokratischen DRR-Diskurs, den Hannigan durchaus kritisch sieht: „a new humanitarian framework that focuses on strengthening the local community’s ability to prevent, prepare for, and respond to natural disasters may be derailed by strategies that are more oriented to a calculus of risk, profitability, and long-term global catastrophe mitigation.“ (5) Es ist also nicht so (wie gelegentlich behauptet), dass ‚Politik‘ angesichts von Katastrophen zum Ende kommt (oder zumindest ‚ausgesetzt‘ werden kann). Politics matters – auch hier. Die eine oder der andere mag das bedauern oder gar für verwerflich halten. Doch warum das Ringen um Gestaltung öffentlicher Angelegenheiten gerade in Katastrophenzeiten aussetzen soll(te), liegt bei näherem Zusehen nicht auf der Hand, egal ob man dabei an ‚übergesetzliche‘ Aktivität (à la Helmut Schmidt in der Hamburger Flutkatastrophe von 1962) denkt oder an wahlkampf-gerechten ‚Gummistiefel-Tourismus‘ späterer PolitikerInnen in Deutschland, von ökonomischen Interessen im Hintergrund (s. die Impfeempfehlungen der WHO) ganz abgesehen. Wer immer sich für diese im Grenzfeld mehrerer Politikfelder (Entwicklungs-, Gesundheits-, Katastrophen-, Umwelt-Politik u.a.) angesiedelte Thematik interessiert, findet in Hannigans Überblick einen ersten einführenden, informativen und kritischen Aufriss zur Thematik.



**Hayton, Bill 2014:** The South China Sea. The Struggle for Power in Asia, New Haven/London: Yale University Press.

WRigZ 5

Zu den in den vergangenen Monaten immer wieder einmal medial aufblitzenden potenziellen Krisen-Regionen der Welt gehört auch das südchinesische Meer. Ort zentraler internationaler Seeverkehrswege ebenso wie spektakulär umstrittener Inselchen, ja Felsbrocken, mit potenziellen Weiterungen für Gebietsansprüche, vor dem Hintergrund weltregional unaufgearbeiteter Vergangenheiten, unklarer Gebietsansprüche, ja umstrittener Grundlagen, worauf diese sich denn berufen könnten (z.T. nur behauptete Entdeckungsgeschichte – oder die UN-Seerechtskonvention von 1982?): all das macht das südchinesische Meer zu einer turbulenten Region. Bill Hayton, langjähriger BBC-Reporter in Ostasien, hat es unternommen, sich in die Details dieses Problembündels einzuarbeiten. In guter britischer Reporter-Manier tut er dies unter Verarbeitung sowohl der einschlägigen völkerrechtlichen, geologischen etc. Spezialliteratur als auch durch Gespräche mit führenden Akteuren in und aus der Region und schließlich (und hierbei kommt bei einem akademischen Stubenhocker wie mir immer etwas Neid auf) auch durch persönliche Vor-Ort-Eindrücke. Daraus resultiert eine sehr sachkundige, der Leserin durchaus auch Geduld abfordernde Darstellung – wobei Letzteres nicht am gut lesbaren Stil Haytons liegt, sondern tatsächlich an der Komplexität der Materie und ihrer verwickelten Vorgeschichte. Gerade hier jedoch, etwa im Kapitel über die vormoderne Geschichte des Raums, lernt man Haytons Darstellungstalent zu schätzen und wird auf angenehme Weise im Wissen bereichert. Da, wie in der angelsächsischen Welt üblich, solche Produkte des gehobenen Journalismus nicht ohne Quellenverzeichnis erscheinen, sondern ganz im Gegenteil diese zum Nachvollzug detailliert offen legen, bietet sich das Buch in jeder Hinsicht auch als Ausgangspunkt weiterer politikwissenschaftlicher (z.B. Haus-)Arbeiten zum Thema an. Vergleichbare Recherche-Möglichkeiten wird ohnehin kaum ein deutscher akademischer Forscher finanziert bekommen. Was ein Glück, das Mit-Lesen möglich ist!

**Hinnebusch, Raymond/Ehteshami, Anoushiravan (Hrsg.) 2014:** The Foreign Policy of Middle Eastern States, 2<sup>nd</sup> ed., Boulder/London: Lynne Rienner.

IPSE 11, WRigZ 3

Die zweite Auflage dieses Standardwerks zur Außenpolitik der nahöstlichen Staaten ist bis auf die Zeit nach dem arabischen Frühling fortgeschrieben. Dass es tatsächlich nur eine Fortschreibung ist, merkt man nicht nur an der Einleitung von Hinnebusch, die überwiegend Literatur mit Erscheinungsdatum vor 2000 zitiert. Auch die einzelnen Länder-Kapitel gehen oft nur in einem abschließenden Passus auf neuere Entwicklungen (bis 2013) ein. Ein Mehr an Überarbeitung wäre schon denkbar gewesen – und auch größere Aktualität (der Beitrag zum Iran endet mit Amtsantritt Präsident Rohanis; für neuere Entwicklungen dort vgl. z.B. den Sonderteil des „Economist“ vom 6.11.2014). Gleichwohl bleibt das Buch ein ausgesprochen nützlicher erster Überblick, verfasst von hochkarätigen Kennern. Hinnebuschs Einleitung macht deutlich, dass die Analyse der internationalen Beziehungen in der MENA-Region zwar noch immer sinnvoller Weise vom Realismus ausgehen kann, nicht zuletzt, „because Middle Eastern policymakers are quintessential realists“ (1). Man kann also den Realismus gleichsam, wie ich sage, in konstruktivistische Klammern setzen: er schildert weitgehend zutreffend die unter den nahöstlichen Entscheidungsträgern verbreitete Einstellung. Jedoch muss über das Erklärungsfaktoren-Bündel des Realismus hinausgegangen werden, einerseits wegen der transnationalen Wirksamkeit überstaatlicher Einstellungen (wie Arabismus und Islam); andererseits, weil die Mechanik außenpolitischer Entscheidungsprozesse den Blick ins Innere der Staaten verlangt, auch und gerade, wie ich im WRigZ-Kurs argumentiere, Hinnebusch jedoch nicht so deutlich hervorhebt, auf die *Herrschaftsinteressen* der jeweiligen Eliten. Der auch theoretisch aufblätternen Einleitung (die durch ein Glossar der IB-Fachterminologie am Ende unterstützt wird) folgen ein Kapitel über das regionale System des Nahen Osten sowie 10 Länder-Kapitel, die sowohl die Hauptmächte behandeln (darunter, das ist interessant, das kleine Katar, das sich in jüngster Zeit erfolgreich ins Spiel der nahöstlichen internationalen Politik gebracht hat) als auch die nicht-arabischen Staaten (Israel, Iran, Türkei). Ein umfangreiches Register erschließt den

ganzen Band, die Gesamtbibliographie beschließt ihn. Alles in allem: ein nützliches und bewährtes Standardwerk für alle einschlägig Interessierten, das in der Paperback-Ausgabe sogar erschwinglich ist und das Studium, auch der einschlägigen Kap. 11 bzw. 5 von IPSE bzw. WRigZ, sinnvoll unterstützt.

**Hobe, Stephan 2014:** Einführung in das Völkerrecht, 10. Aufl., Tübingen: A. Francke (UTB 469)

IPSE passim und insbes. 14

Wer immer sich vertieft mit der politikwissenschaftlichen Analyse internationaler Politik beschäftigen möchte, braucht auch Grundkenntnisse über die völkerrechtlichen Grundlagen, Hintergründe, der internationalen Politik und die neueren Entwicklungen in einzelnen der inzwischen zahlreichen inhaltlichen Teilbereiche dessen, was als internationale Verrechtlichung auch politikwissenschaftlich thematisiert wird. Hierfür hält der Buchmarkt eine ganze Reihe, auch bewährter, juristischer Lehrbücher zur Einführung in das Völkerrecht bereit. Die hier angezeigte, nunmehr in zehnter Auflage vorliegende, zeichnete sich dadurch aus, dass sie gerade auf diese interdisziplinäre Anwendung ausgelegt ist. Schon in meinem eigenen Studium, das am Ende genau die Schnittmenge von IB und Völkerrecht ins Zentrum rückte, diente mir eine der noch von Otto Kimminich besorgten Voraufgaben. Nunmehr wird das Lehrbuch von Stephan Hobe fortgeführt. Er erläutert, dass er zur Wahrung des Gesamtumfangs vor allem die Literaturhinweise ausgedünnt habe (durch Streichung älterer Werke). Gleichwohl fallen diese noch immer üppig aus, so dass die, auch ganz spezifische, Vertiefung jederzeit möglich ist. Zunächst aber ist zu loben, dass hier ein Autor tatsächlich noch einmal einen verdaubaren, klar strukturierten Überblick über das inzwischen riesige Gebiet des heutigen Völkerrechts gibt, etwas, was sonst meist von Autoren-Kollektiven bewältigt wird. Die Darstellung reicht von den völkerrechtlichen Grundlagen (Was ist VR? Wie entsteht es? Wie hat es sich historisch entwickelt?) bis in die einzelnen Rechtsgebiete (VR der Wirtschaftsordnung; Menschenrechtsschutz; Umweltrecht; humanitäres Völkerrecht; und auch die neuere Entwicklung des Völkerstrafrechts). Die Darstellung ist knapp und klar, teilkapitelweise wird einführende Literatur benannt, ergänzend werden am Ende der Kapitel etwas ausführlichere Literaturlisten angeführt. Ein Personen- und Sachregister erschließt den ganzen Band. Insgesamt erscheint damit ‚der Hobe‘ nach wie vor als die erste Wahl zur Einführung ins Völkerrecht gerade auch für Nicht-Juristen.

**Kevenhörster, Paul 2014:** Entwicklungspolitik auf dem Prüfstand. Entwicklungspolitische Bilanzen führender Geberstaaten, Münster/New York: Waxmann.

IPSE 11

Aus dem Ruhestand heraus meldet sich einer der langjährigen deutschen Entwicklungspolitik-Forscher zurück, mit einer ausgesprochen nützlichen und informativen vergleichenden Sichtung der Entwicklungspolitik von gleich sechs Industrieländern (NL, GB, F, J, USA und D). In Ergänzung zu den EP-Zielstaaten-Kapiteln in Currie-Alder u.a. (diese Lit-Tipps) liegt damit für alle entwicklungspolitisch Interessierten auch ein informativer Geberstaaten-Vergleich vor. Kevenhörster gibt sowohl eine Gesamteinschätzung der jeweiligen EP der behandelten Staaten (etwa der NL als Vertreter eines „Internationalistischen Idealismus“, für D ist vom Spannungsfeld zwischen „ehrgeizigem Geber“ und „widerstrebenden Interessen“ die Rede) als auch detaillierte Info zum finanziellen Umfang, zur Qualität des EP-Managements, zur Beurteilung ihrer Wirksamkeit sowie einen Ausblick auf Mankos und künftige Entwicklungen. Das Zusammentragen der Information stellt eine beeindruckende Leistung dar und stellt eine Basis für entwicklungspolitische Diskussion wie für studentische Arbeiten zum Thema dar. Abschließend bilanziert Kevenhörster seine Befunde und ordnet die Geberstaaten in drei Leistungsrang-Gruppen: Führungsgruppe (GB, NL und die nordischen Staaten); Mittelgruppe (F und D); unschlüssige Akteure (J und USA). Diese Zuordnung überrascht den EP-Kundigen nicht, gleichwohl vermittelt Kevenhörster eine Fülle von Information über die EP der untersuchten Staaten.

**Mischel, Walter 2014:** The Marshmallow Test. Understanding self-control and how to master it, London u.a.: Bantam Press.

Auch in Zeiten 'gestream-linenter' BA-Studiengänge ist immer noch anzuraten, das Studium jeder einzelnen Sozialwissenschaft nach Möglichkeit auch durch Kenntnisse aus den Nachbardisziplinen anzureichern. Aus Sicht der IB gehört dazu auch die (Sozial-) Psychologie, und über eines deren fruchtbarster Experimente, den titelgebenden Marshmallow-Test und die durch ihn ausgelöste Folgeforschung, berichtet hier der Urheber selbst, Walter Mischel, in einem ebenso gut wie ertragreich zu lesenden, im besten Sinne populären Sachbuch. Der 1930 in Wien geborene Mischel, der in den USA forscht und lehrt, gehört zu den führenden Vertretern der Persönlichkeitspsychologie. In den 1960er Jahren begann er seine hier beschriebenen Untersuchungen zur Fähigkeit von Kindern, auf Belohnung (eben die Marshmallows; die Kinder durften jedoch selbst aussuchen, welche Belohnung es sein sollte) zu warten. Hieraus ergab sich durch Anschlussforschung eine Fülle hoch interessanter Weiterungen, und über beides, die Forschung und die Implikationen, berichtet Mischel. Am Ende zieht er hieraus Schlussfolgerungen, etwa für das US-Erziehungswesen. Aber auch deutsche LeserInnen werden, hier hat der Klappentext ausnahmsweise einmal recht, in ihrem Selbstbild nicht unverändert aus der Lektüre hervorgehen. Der ‚Test‘ (Untersuchung trifft es eher) ergab zunächst, dass Kinder in ganz unterschiedlichem Ausmaß zum Gratifikationsaufschub – so der terminus technicus - willens und fähig sind. Als nächstes wurde untersucht, welche Strategien die aufschub-fähigen Kinder anwenden, um diese Leistung zu erbringen. Spätere Forschung zeigte, dass diese kindliche Fähigkeit ein guter Prädiktor späteren Erfolgs im (Berufs-)Leben ist. Offenbar ist die zum Gratifikationsaufschub nötige Fähigkeit eine, die auch später erfolgsträchtiges Verhalten (etwa: Selbststeuerung; planendes Vorgehen; Verzicht auf ‚leichten‘ Erfolg u.a.m.) fördert. Das alles mag ein wenig nach moralinsaurer klassischer Erziehungsmoral klingen (die aber, das dürfte inzwischen deutlich geworden sein, ja nicht *nur* schlecht war), und deshalb sei sogleich hinzugefügt, dass es auch aus Mischels Sicht nicht darum geht, Kinder um der Sache selbst willen hart gegen sich selbst zu machen. Er bekennt eigene Schwächen und plädiert für eine gesunde Balance zwischen (sich) etwas gönnen können und Gratifikationsaufschub. Aber gerade, um diese Balance herstellen zu können, ist die Fähigkeit zum Aufschub erforderlich. Und sie ist (wie Forschung zeigte) nicht genetisch festgelegt – wie überhaupt die neuere Forschung zeigt, dass genetische ‚Festlegung‘ nicht in simplem Widerspruch zur Prägung durch Umwelt steht, u.a., weil diese die Ausprägung der genetischen Anlagen beeinflusst. Auf allen Ebenen sozialwissenschaftlicher, hier: psychologischer Forschung werden Mischels LeserInnen von ihm unterhaltsam informiert: über Forschungsalltag, -methodik, -ergebnisse, deren (theoretische) Deutung – und schließlich auch deren Be-Deutung für unser aller Leben. Ein absolut lesenswertes, humanes, ja humanistisches Buch. Das Richtige z.B. für die Weihnachts-Pause.

**Opratko, Benjamin 2014:** Hegemonie, 2. überarb. Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot. IPSE 2,13

Zu den m.E. fruchtbarsten jüngeren IB-Forschungsprogrammen zählen die sog. neo-gramscianischen Ansätze. Wie leider öfters erfordert auch nur die Erläuterung der Bezeichnung etwas Aufwand. Sie geht auf den italienischen KP-Theoretiker Antonio Gramsci und seine Überlegungen zur (italienischen) Innenpolitik zurück. Diese bestanden in einer undogmatisch-marxistischen herrschaftskritischen Sicht, die insbesondere auch Ideen gegenüber der materiellen Basis eine relative Autonomie zuerkannte, ohne die materielle Basis der Wirksamkeit von Ideen aus dem Blick zu verlieren (was diesen Ansatz für mein gegenwärtiges Lehr- und Forschungsprojekt zur Rolle von Kultur in den internationalen Beziehungen so bedeutsam macht). Der Ansatz wurde seit den 1980ern, zunächst von kanadischen Forschenden (R.W. Cox und St. Gill insbesondere), auf die Analyse der internationalen bzw. transnationalen Politik übertragen. In beiden Bereichen, der ursprünglich gramscianischen Analyse nationaler wie der neo-gramscianischen Analyse transnationaler Politik, spielt der (gramscianische, im Unterschied zum realistischen) Hegemonie-Begriff eine zentrale Rolle, womit eine Art gedanklicher, Folgebereitschaft auslösender Vor-Herrschaft (welt-)gesellschaftlicher Kräfte gemeint ist. Im IB-Bereich ist dies

vielfach an Aufstieg und zeitweiliger Dominanz – eben: Hegemonie – neoliberalen Denkens illustriert worden. Benjamin Opratko unternimmt es in diesem in zweiter Auflage vorgelegten kleinen Buch, in dieses (neo-)gramscianische Nach- (und Vor-)Denken über Hegemonie einzuführen – und das gelingt ihm für aufmerksame Lesende auf ganz ausgezeichnete Weise. Selbst die verzwickteren Beiträge der inzwischen durchaus umfangreichen Debatte zum Konzept, einer Debatte, die zuweilen in linker exegetischer Rechthaberei zu versinken droht, macht er genau so weit nachvollziehbar, wie man es auch als weltanschaulich nicht gebundene/r LeserIn brauchen kann, um den analytisch ergiebigen zentralen Begriff der Hegemonie besser verstehen zu können. Je weiter man bereit ist, ihn von anderen Grundannahmen materialistischer-marxistischer Ansätze wie etwa der Klassenanalyse zu entkoppeln, desto eher kann man auch erkennen, wo Verwandtschaft des H-Begriffs etwa zu Konzepten wie des aus dem Bereich des ‚aufgeklärten‘ Realismus stammenden der soft power (weiche Macht) besteht – und wo, eben wegen der weiteren forschungsprogrammatischen Einbettung, doch auch Akzentunterschiede bestehen bleiben. Für alle am gramscianischen Hegemonie-Konzept Interessierten stellt Opratkos Buch die optimale Einführung dar.

**Pekanan, Saadia M./Ravenhill, John/Foot, Rosemary (Hrsg.) 2014:** The Oxford Handbook of the International Relations of Asia, Oxford/New York: Oxford University Press.

WRigZ 5

Und wieder einmal hat es die "OUP" geschafft, im Rahmen ihrer fulminanten Handbook-Reihe ein Maßstäbe setzendes Referenzwerk vorzulegen, in diesem Fall zu den internationalen Beziehungen in – wie man den Titel spezifizierend erläutern muss – Ost- und Südost-Asien. Mithin ergänzt der Band vorzüglich mein WRigZ-Kapitel 5. Wie in der Reihe üblich, versammelt die Autorenschaft die Creme der einschlägig Forschenden, und die 39 knappen, aber gehaltvollen Einzelbeiträge geben einen vorzüglichen Überblick über den ‚state of the art‘ der einschlägigen Forschung. Zunächst werden sechs theoretische Perspektiven auf die IB in (S)OA eröffnet, von realistisch über konstruktivistisch bis zur Englischen Schule – zu deren Sicht der Region vgl. soeben auch: Barry Buzan/Yongjin Zhang [Hrsg.]: Contesting International Society in East Asia, Cambridge 2014). 6 weitere Kapitel befassen sich mit der Außenwirtschaftspolitik der Region, fünf weitere mit regionaler Wirtschaftsintegration. Diese prominente Stellung der internationalen politischen Ökonomie im Band sagt bereits etwas über ein zentrales Charakteristikum der Weltregion aus: die Dominanz der Wachstums-Orientierung in ihr, auf Basis des developmental state (vgl. auch Gilley in diesen Lit-Tipps). Im vierten Teil kommen dann in insgesamt elf Beiträgen doch auch die durchaus brisanten sicherheitspolitischen Aspekte der Region zum Zuge, sowohl in länderspezifischen Kapiteln zur Sicherheitspolitik (hier unter Einschluss Indiens) als auch in problem-bezogenen (von Nuklearpolitik bis Energiesicherheit). Vier weitere Kapitel zur transnationalen human security ergänzen diesen traditionellen Sicherheits-Fokus. Der Band schließt mit sechs übergeordnet-reflektierenden Beiträgen. Alle verweisen auf einschlägige Literatur, der gesamte Band wird durch ein umfangreiches Personen- und Sachregister erschlossen. Er gehört in jede einschlägige Bibliothek; im Falle der binnen zweier Jahre erwartbaren Paperback-Ausgabe kann für vertieft Interessierte sogar der Kauf empfohlen werden; die, auch auszugsweise, Lektüre lohnt auf jeden Fall.

**Robinson, Richard (Hrsg.) 2014:** Routledge Handbook of Southeast Asian Politics, London/New York: Routledge.

Den Oxford-Handbooks (s. Pekanan/Ravenhil/Foot in diesen Lit-Tipps) macht, für LeserInnen erfreulich, neuerdings der Routledge-Verlag mit *seinen* Handbooks inhaltlich – leider kaum preislich: sie sind eher noch teurer – Konkurrenz. Umso erfreulicher, dass drei Jahre nach Erscheinen der nahezu unbezahlbaren gebundenen Ausgabe nun die deutlich preiswertere Paperback-Ausgabe dieses Handbuchs zur Politik in Südost-Asien erscheint. Es sei allen an der Politik der Region Interessierten empfohlen. Die insgesamt 22 Einzelbeiträge, je für sich knapp und informativ, sind in sechs ‚Sektionen‘ rubriziert. Sie reichen von „The changing landscape of power“ (hier sei der Beitrag von J. A. Winters über „Oligarchs and oligarchy in Southeast Asia“ hervorgehoben; Winter hat seine lesenswerten

Überlegungen zu diesem Konzept auch in Buchform vorgelegt [Oligarchy, 2011]) über „States and regimes“ (hier etwa der Beitrag von Pasuk/Baker über „Thaksin Shinawatra and the Transformation of Thai politics“; wer dazu noch Aktuelleres und wirklich Erhellendes sucht, sei verwiesen auf Andrew MacGregor Marshall: Kingdom in Crisis, London 2014, eine in jeder Hinsicht Augen öffnende Analyse, die den Autor freilich außer Landes gezwungen hat), „Markets and governance“, „Civil society and participation“, „Violence and state authority“ und schließlich „The region and the world“ (worunter auf den aller letzten Beitrag von Lee Jones über „State power, social conflicts and security policy in Southeast Asia“ hingewiesen sei, der sehr überzeugend für eine gesellschaftskritische Sicht auch südostasiatischer Sicherheitspolitik plädiert). Die Einzelbeiträge geben jeweils nützliche Hinweise auf weiterführende Literatur, der Gesamtband ist durch ein umfangreiches Personen- und Sachregister erschlossen. Sollte die gebundene Ausgabe in einschlägigen Bibliotheken noch nicht vorhanden sein (oder die E-Book-Version), sei jetzt die Anschaffung der Paperback-Ausgabe empfohlen; Letzteres vielleicht sogar für besonders interessierte Individuen. Auf jeden Fall jedoch die Lektüre der erwähnten (und übrigen) Beiträge.

**Said, Behnam T. 2014:** Islamischer Staat. IS-Miliz, al-Qaida und die deutschen Brigaden, München: Beck.

IPSE 11, WRigZ 3

Als Sachbuch für interessierte BürgerInnen will Behnam T. Said, der als Islamwissenschaftler im Landesamt für Verfassungsschutz in Hamburg arbeitet, sein Buch verstanden wissen, und als solches funktioniert es gut. Er liefert vor allem klare Einblicke in die Vorgeschichte der islamistischen Opposition in Syrien und damit auch die des IS. Dabei werden wichtige Personen, ihre transnationalen Karrieren und Beziehungsnetzwerke, aber auch die ideologischen Differenzen zwischen al-Qaida und IS(IS) vorgestellt. Ein drittes Kapitel ist den deutschen Jihadisten im syrischen Bürgerkrieg gewidmet (vgl. dazu auch: Guido Steiberg: Al-Qaidas deutsche Kämpfer, Hamburg 2014), ein Thema, das von der Analyse inter- und transnationaler Politik hinüber führt zu deutscher Innenpolitik. In einem eher kurzen Kapitel geht Said abschließend auf die Interessen und die durch sie bedingte Einmischung in den syrischen Bürgerkrieg regionaler (Iran, Türkei, Saudi Arabien, Golfstaaten) und überregionaler Mächte (USA, Russland) ein. Insgesamt betont er zu Recht die Komplexität der Verknüpfung unterschiedlicher Interessenslagen und Handlungsstränge im Syrienkonflikt. Und er weist darauf hin, dass, schon aufgrund der geografischen Nähe, aber auch wegen der transnationalen Mobilisierung, der Jihad nun wirklich vor Europas Türen angelangt ist. Ein informatives Buch, dessen Nutzen durch eine Karte, eine Chronologie und ein Personen- und Sachregister noch erhöht wird.

**Seidensticker, Tilman 2014:** Islamismus. Geschichte, Vordenker, Organisationen, München: Beck.

IPSE 5,11; WRigZ 3

Es hat sich inzwischen zum Glück herumgesprochen, dass sinnvoller Weise zwischen Islam (als Religion) und politischem Islam oder Islamismus zu unterscheiden ist. Das Verhältnis des Letzteren zum Ersteren ist uneindeutig und kann auch in loser Koppelung bestehen. Dies gilt insbesondere für die gewaltbereiten Formen des Letzteren, und bei ihnen insbesondere für die transnational Neu'konvertierten' Jihadisten, wie sie neuerdings auch aus Deutschland kommen (vgl. Said in diesen Lit-Tipps sowie die dort erwähnte Studie von Steinberg). Da uns (auch im Westen) der politische Islam im Lauf der letzten Jahre vermehrt beschäftigt hat, ist es sinnvoll und erforderlich, Grundkenntnisse zu dieser noch recht jungen politischen Strömung (der Islamismus entstand erst in den 1920er Jahren) zu erhalten. Dies ist mittels des gelungenen kleinen Bändchens des Jenaer Islamwissenschaftlers Seidensticker möglich. Den Vorgaben der famosen „Wissen“-Reihe des Beck-Verlags entsprechend gelingt ihm auf nur 120 Seiten ein ausgesprochen klarer, sachkundiger und informativer Überblick zum Thema. Er beginnt mit dem geschichtlichen Hintergrund, der Aufstieg der islamischen Reiche wie ihre koloniale Unterordnung gleichermaßen umfasst. Dem folgt die Vorstellung der prägenden Figuren (wie al-Banna und S. Qutb). Ein weiteres Kapitel stellt islamistische Parteien und Organisationen vor (darunter die Muslimbrüder,

differenziert nach Ägypten, Syrien und Jordanien; regierende Parteien wie die Ennahda in Tunesien oder die türkische AKP, aber auch Hamas im Gaza-Streifen; schließlich al-Qaida und Hisbollah). Wie diese Aufzählung bereits zeigt, umfassen die Organisationen ein breites Spektrum, das nur am einen Ende klar gewaltbereit ist. Der Rechtfertigung dieser Gewalt durch das Konzept des Jihad wie dem Märtyrertum der Selbstmordattentäter ist daher ein abschließendes kleines Kapitel gewidmet. Die Darstellung ist sachlich-nüchtern, unaufgeregt, aber nicht naiv. Ein Glossar zentraler Begriffe, ein kleines Verzeichnis mit weiterführenden Literaturhinweisen und ein Personen- und Sachregister erhöhen den Gebrauchswert des kleinen Bandes, der rundum empfehlenswert ist.

**Sieroka, Norman 2014:** Philosophie der Physik. Eine Einführung, München: Beck.

Was macht ein Bändchen zur Philosophie der Physik in den Lit-Tipps? Gemach: Erstens handelt es sich tatsächlich nur um ein Bändchen, erschienen im Rahmen der famosen „Wissen“-Reihe (s. Seidensticker in diesen Lit-Tipps) und damit auf 120 Seiten Umfang begrenzt. Auch hier jedoch gilt, dass in diesem geringen Umfang Erstaunliches erreicht wird. Der an der ETH Zürich lehrende Verfasser, promovierter Physiker und Philosoph, vermittelt einen in der tatsächlichen geschichtlichen Entwicklung der Physik verwurzelten einführenden Überblick über deren Philosophie, ihre Erkenntnistheorie, Methodologie und Ontologie (Lehre vom Seienden), wobei er hinsichtlich Letzterer dafür plädiert, dass wir aufgrund der neueren Entwicklungen der Physik, insbesondere auch der Mathematisierung, uns nicht nur von Vorstellungen einer anschaulichen Natur verabschieden müssen, sondern vielleicht auch damit leben müssen, dass der Formalismus keine sinnvolle ontologische Deutung mehr zulässt – und dennoch pragmatisch hilfreich ist. Wie die Leitmotive in der Musik ziehen sich durch die Geschichte der Physik bestimmte Erklärungsstrategien, die jedoch in jeweils zeitgemäßer Form variiert werden. Zudem erfolgt eben eine zunehmende Mathematisierung. Das entstehende Bild der philosophischen Grundlagen der Physik lässt diese vielleicht etwas weniger solide erscheinen als gewohnt, womit nicht gesagt sein soll, dass die Physik auf Sand gebaut ist. Insgesamt ist dieses undogmatischere Bild der Physik auch deshalb willkommen, weil zumindest in älteren Methodenlehrbüchern der Sozialwissenschaft eine – wie sich zeigt doch noch nicht ganz richtig verstandene – Physik als Maßstab der Wissenschaftlichkeit herhalten musste, mit dem Ergebnis, dass dadurch eine Art sozialwissenschaftlicher Minderwertigkeitskomplex ausgelöst wurde. Mir wurde bereits im Rahmen der Beschäftigung mit der Thematik meiner Doktorarbeit: dem Meeresumweltschutz und der dazu erforderlichen Befassung mit Disziplinen wie Ozeanographie und Meeresbiologie deutlich, dass diese Naturwissenschaften ein ganz anderes Bild abgeben als die Mittelstufen-Physik der Schulzeit. Und zwar eines, das in vieler Hinsicht den Bedingungen der Sozialwissenschaften weit mehr entspricht: Komplexität des Gegenstandes, methodisch weitgehend Ausschluss des Experimentes, prohibitive Kosten der Stichproben-Entnahme, um nur drei dieser Bedingungen zu nennen. In diesem Lichte eines realitäts-adäquaten Verständnisses von Naturwissenschaften, wie sie tatsächlich praktiziert werden und sich entwickelt haben, gibt es weit weniger Grund für sozialwissenschaftliche Minderwertigkeitsgefühle. Schließlich haben wir es bei Kultur und Gesellschaft mit den wohl komplexesten Phänomenen zu tun, die wir kennen. Sierokas anregendes Büchlein bestärkt mich in dieser Auffassung. Daher, und im Hinblick auf die Maße der Festtage, dieser ‚exzentrische‘ Lit-Tipp.

**Slobodian, Quinn 2012:** Foreign Front. Third World Politics in the Sixties West Germany, Durham/London: Duke University Press.

Neben der Psychologie (s. Mischel in diesen Lit-Tipps) gehört für PolitikwissenschaftlerInnen zweifellos die Geschichtswissenschaft zu den bedeutsamen Nachbarfächern. Aus Sicht der Analyse internationaler Politik ist dabei neben der Globalgeschichte die transnationale Geschichte eine der spannendsten neueren Entwicklungen, in der es über die klassische zwischenstaatliche Diplomatiegeschichte hinaus um die historische Entwicklung grenzüberschreitend-zwischengesellschaftlicher Kontakte und Wirkungen geht. In diesen Kontext gehört auch die ausgezeichnete Arbeit von Slobodian. Sie geht dem Anteil ausländischer, aus der (wie es damals hieß) „Dritten Welt“ stammender Studierender in

Deutschland an der Prägung des Dritte-Welt-Bildes der 68er nach. Letzteren wurde, auch von ehemaligen Angehörigen, oft rückblickend vorgeworfen, dass sie sich an einem ‚Phantom‘ von Dritter Welt berauscht hätten, das mit oft herben Realitäten wenig, mit politischer Ideologie, ja Verblendung, jedoch viel zu tun hatte. Und in der Tat berührt etwa der Ho Chi Minh-, Mao-, Castro- und Che Guevara-Kult (der im postmodernen Kapitalismus zu Werbe-Ikonen verkommen ist) rückblickend eher peinlich. Was jedoch bisher übersehen wurde und von Slobodian ebenso überzeugend wie anschaulich geschildert herausgearbeitet wird, ist die Tatsache, dass in (West-)Deutschland anwesende ‚3. Welt‘-Studierende ihre politischen Anliegen hinsichtlich ihrer Heimatstaaten hierzulande zum Ausdruck brachten, in Diskussionen der Jungakademikerschaft einbrachten und damit sowohl in Person wie im Diskurs führende 68er (wie etwa Dutschke) durchaus mit prägten; und dass die von den 68ern z.T. geäußerte transnationale Solidarität durchaus nicht nur auf Verblendung und Ideologie beruhte, auch wenn manche einschlägige Publikation doch sehr theorielastig war und manchmal durch wenig Vor-Ort-Kenntnis weit entfernter Verhältnisse gekennzeichnet war. Dann jedoch gilt es in Rechnung zu stellen, dass wir hier vom Vor-Internet-Zeitalter und dem des Schwarz-Weiß-Fernsehens reden, in dem transnationale politische Information nicht so leicht diffundierte wie heute. Gerade deshalb war die Präsenz südlicher Studierender in Deutschland so bedeutsam. Ihnen historische Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und zugleich zu einer differenzierteren Analyse des 68er-Phänomens (wie der dadurch später mit angeregten Dritte Welt-Bewegung) beizutragen ist das Verdienst der Arbeit von Slobodian, die an einem für uns in Deutschland wichtigen Beispiel die Leistungsfähigkeit transnationaler Geschichtsschreibung belegt.

**Solimano, Andrés 2012:** Chile and the Neoliberal Trap. The Post-Pinochet Era, Cambridge: Cambridge University Press.

Eigenhändig (pun intended, wie die Angelsachsen sagen würden), in einem von einem Autor verfassten knappen Buch, gibt der chilenische Ökonom Solimano einen ausgezeichneten Überblick zur Wirkung der neoliberalen Politik in und auf Chile. Die Darstellung ist bei aller Kürze extrem faktenreich und doch gut lesbar. Das vermittelte Bild ist im besten Sinne nicht unkritisch, was vor allem bedeutet, dass „Neoliberalismus“ hier nicht bloß als Schimpfwort für eine rundum zu verdammende Politik verwendet wird, wohl aber für eine, deren starke ideologische Prägung zwar nicht ohne jeglichen ökonomischen Erfolg war (das ließe sich im Hinblick auf Chile auch kaum vertreten, zumal im Vergleich zu seinen Nachbarn), die jedoch spezifische gesellschaftliche Kosten zur Folge hatte und insofern einer sozialen Nachsteuerung und –besserung bedarf. So etwa verstehe ich Solimanos Plädoyer, und es deckt sich weitgehend mit der soeben von Philipp Ther vorgelegten Analyse des Neoliberalismus in Europa nach Ende des Ost-West-Systemgegensatzes (Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa, Berlin 2014). Das eröffnet Perspektiven einer weltregional vergleichenden Untersuchung des Phänomens Neoliberalismus in seiner Umsetzung. Solimanos Studie stellt jedoch zunächst einmal eine gehaltvolle polit-ökonomische Vertiefung der Analyse der lateinamerikanischen Verhältnisse für eines der wichtigen Länder Südamerikas dar, und lässt sich insofern gut in Ergänzung zu regionalen Überblicken wie dem von Vanden/Prevost (diese Lit-Tipps) lesen.

**Stahl, Bernhard 2014:** Internationale Politik verstehen, Opladen/Toronto: Verlag Barbara Budrich (UTB 8600).

IPSE passim

Diese als großformatiges Taschenbuch erscheinende Einführung in die Analyse internationaler Politik ist innovativ und gefällig in gleich mehrerer Hinsicht. Zunächst ist sie Ergebnis der Kooperation des Hauptautors und Dozenten mit ausgewählten Studierenden, die seine IB-Einführungsvorlesung kapitelweise in gut lesbaren Text verwandelt haben. Ein zweiter gelungener Einfall ist die einheitliche Strukturierung der Kapitel: dem Einstieg folgt die Leitfrage, die Beschreibung des behandelten Phänomens (etwa: Krieg, regionale Integration, Entwicklungszusammenarbeit etc.), das behandelt wird, die Analyse (Erklärung), der Versuch einer Prognose, eine Bewertung und abschließend Handlungsempfehlungen. Einzelne Kapitel stellen dabei jeweils die Erklärungskraft einer Theorie (etwa: Neorealismus;

Englische Schule; transnationaler Konstruktivismus etc.) bzw. eines theoretischen Konzepts (etwa security communities; Zivilmacht; Kollektivgüter) auf den Prüfstand, womit diese quasi ‚in Aktion‘ vorgestellt werden. Die einzelnen Kapitel sind knapp gehalten, der Text wird durch Grafiken unterstützt und um Hinweise auf empfohlene weiterführende Literatur, jeweils ein Original-Text und ergänzend Sekundär-Literatur sowie auf einen Film (!) zum jeweiligen Thema ergänzt. Ein Stichwort-Verzeichnis für den ganzen Band rundet ihn ab. Damit liegt eine in der Form innovative und ansprechende deutschsprachige IB-Einführung vor, die ich gerne in Ergänzung zu meiner eigenen Lehrbuchdarstellung empfehle.

**Tolstrup, Jakob 2014:** Russia vs. the EU. The Competition for Influence in Post-Soviet States, Boulder/London: First Forum.

IPSE 7, 14; WRigZ 2

Die Auseinander-Entwicklung EU-Europas und Russlands hat sich längere Zeit abgezeichnet und durch die Annexion der Krim und die Krise in der Ukraine nun soweit zugespitzt, dass manche schon von einem neuen kalten Krieg sprechen – und andere zumindest davon, dass es einen solchen zu vermeiden gelte. Leicht wird das nicht, denn, wie auch Tolstrup schon im Untertitel deutlich macht: zwischen beiden wird durchaus um Einfluss gerungen. Er untersucht dies im Hinblick auf drei osteuropäische Staaten: die Ukraine, Belarus und Moldova, und unterteilt die Entwicklung zwischen 1991 und 2010 in jeweils vier Phasen. Allein der damit gegebene beschreibende Überblick ist ausgesprochen nützlich. Analytisch knüpft Tolstrup an der Literatur über Demokratisierungspolitik an sowie an Überlegungen dazu, was externen Akteuren jeweils Einfluss verleiht. Den Eliten in den Zielstaaten der Einflussnahme schreibt er dabei eine „gatekeeper“-Rolle zu – was sich gut mit meinen im WRigZ-Kurs vertretenen Überlegungen zur Bedeutung heimischer Eliten verbinden lässt. Russlands Interventionsmodus wird aus eher negativen, Demokratie verhindernden, Aktionen bestehend analysiert; die EU-Herangehensweise war konstruktiver, zumindest konstruktiver gemeint. Dennoch möchte Tolstrup damit keine essentialistischen Festschreibungen à la Reich der Finsternis bzw. des Lichtes unterstützen. Was die EU unterschätzt hat, war das Ausmaß an Provokation, als die ihr Handeln in Moskau empfunden wurde: „It was Europe that increasingly challenged Moscow’s dominance, not the other way around.“ (251) Darob ist Tolstrup auch nicht optimistisch: „the conflict between Russia and the EU is destined to continue for many years to come.“ (260) Nur ein Wandel in Russland könnte dies ändern – und den hält Tolstrup nicht für wahrscheinlich. Kluge Politik, im Umgang mit Russland wie den ‚dazwischen liegenden‘ Staaten (zu Weißrussland vgl. etwa auch: Grigory Ioffe: Understanding Belarus and How the Western Foreign Policy Misses the Mark, Lanham u.a. 2014), ist also das Gebot der Stunde. Einfach wird sie nicht sein.

**Vanden, Harry E./Prevost, Gary 2015:** Politics of Latin America. The Power Game, 5<sup>th</sup> ed., Oxford/New York: Oxford University Press.

WRigZ 6

Wie Gilley für (Süd-)Ost-Asien und Booth/Wade/Walker für Zentralamerika (beide in diesen Lit-Tipps), so liefert das in fünfter Auflage vorliegende Textbook zur Politik Lateinamerikas von Vanden und Prevost den politikwissenschaftlichen Hintergrund zur Analyse heimischer Politik in dieser Weltregion, vor deren Hintergrund, so der WRigZ-Tenor, auch die regionalen Politikmuster von internationalen Konflikten (vgl. auch Darnton in diesen Lit-Tipps) und Kooperation allein zu verstehen sind. Einem einführenden Überblick lassen die Autoren einen zur Geschichte der Region folgen. Die Entwicklung von Diktatur und Demokratie seit der Unabhängigkeit ist Gegenstand des dritten Kapitels. Gesellschaft, Familie, Religion sind die Gegenstände weiterer Kapitel, ebenso die politische Ökonomie (und es ist hier, dass Arbeiten wie die von Solimano – diese Lit-Tipps – als ‚Ausschnitts-Vergrößerung‘ ergänzend herangezogen werden können). Der politischen Kultur Lateinamerikas und den politischen Akteuren und Institutionen sind je ein weiteres Kapitel gewidmet, gefolgt von Revolutionen und sozialen Bewegungen sowie den US-lateinamerikanischen Beziehungen. Den Rest des Bandes nehmen zehn Länder-Kapitel ein, die sowohl süd- als auch zentralamerikanische Staaten umfassen (in letzterem herrscht also Überschneidung mit dem Band von Booth/Wade/Walker: beide lassen sich also aneinander validieren, durch vergleichende



Lektüre). Die Darstellung ist klar und didaktisch gut aufbereitet. So beginnen die Länderkapitel jeweils mit einer Karte, einem geopolitischen und historischen Überblick, werden ergänzt durch eine Chronologie, eine Bibliographie, Hinweise auf Filme und Videos und einschlägige Websites. Ein Anhang enthält die Ergebnisse der jeweils jüngsten Präsidentschafts- und Parlamentswahlen, den Band be- und erschließt ein Personen- und Sachregister. Alles in allem: ein US-Textbook zur Politik der Region auf hohem Niveau, in Konkurrenz und Ergänzung zum einschlägigen britischen Lehrbuch von O'Toole (*Politics Latin America*, 2nd ed., Harlow u.a. 2011). Beide übertreffen entsprechende deutsche Einführungen an Umfang und Ausstattung bei weitem. Von daher lohnt auch hier, neben der Kenntnis der Originalsprachen der Region, wieder einmal die ‚Flucht ins Englische‘.